
„Sterben für das Vaterland“ – Gedenkkultur im freikirchlichen Kontext

Hartmut Wahl

Bevor ich zu meinem eigentlichen Thema komme, möchte ich ein paar Vorbemerkungen machen, die – wie ich meine – zum Verständnis meiner Ausführungen gehören.¹ Dazu wende ich unseren Blick auf unsere jüngere Vergangenheit.

Es scheint mir, als ob es nach den zwei Weltkriegen in den Industriestaaten eine Verdrängung und Verleugnung des Sterbens und des Todes gab – sicherlich auch aus guten Gründen. Wollte man mit dem Tod nicht mehr konfrontiert werden? Sollte er lieber eine Randerscheinung der Gesellschaft sein als ein Erleben, das uns alle betrifft?

Aus dieser Abwehrhaltung riss (zuerst) die Fachwelt die gebürtige Schweizerin Elisabeth Kübler-Ross (1926–2004).

Trauerarbeit

Sie sorgte im Jahr 1969 durch ihr Standardwerk „On Death and Dying“ (deutsch: Interviews mit Sterbenden) dafür, dass das Sterben nicht mehr tabuisiert wurde. Sie zeigte, wie Todkranke mehrere Phasen durchleben, bis sie sich mit ihrem heraneilenden Ende versöhnen.

Ein Jahr später entdeckte man auch, dass die Reaktion der Hinterbliebenen ähnlich wie bei den Sterbenden in Phasen verläuft.² Diese Reaktionen erhielten den Namen „Trauerarbeit“.

Seitdem wissen wir (wieder), dass die Reaktionen auf Verluste Zeit brauchen, um den Schmerz zu verarbeiten. Trauer ist also anhaltende seelisch-körperliche Arbeit!

Durch die Beschäftigung mit Tod und Sterben wissen wir nun auch:

¹ Vgl. meine Ausführungen, denen dieser Vortrag in den Grundaussagen folgt: „Trauer in den Baptisten- und Brüdergemeinden über die getöteten Soldaten im Ersten Weltkrieg? Ein Blick auf die Baptistengemeinde Elberfeld-Velbert und die Brüdergemeinde Velbert“, in: Freikirchenforschung 23 (2014), 177–194.

² 1970 legten John Bowlby und Collin Murray Parkes ein vierphasiges Modell vor, das 1982 von Verena Kast mit dem Modell von Kübler-Ross verschmolzen und – unter Einbezug von Elementen der analytischen Psychologie – zu einem ebenfalls vierphasigen Modell verarbeitet wurde. 1972 hatte Yorick Spiegel bereits ein psychoanalytisch orientiertes Modell der Trauerphasen vorgelegt. J. William Worden legte 1982 ein Modell vor, das aus vier Aufgaben der Trauerarbeit bestand und nicht als Phasenmodell zu verstehen ist. Dieses entwickelte er 1991 und 1996 weiter und ergänzte es um eine fünfte Aufgabe.

- Je weniger man mit dem Sterbenden auf dem Weg in den Tod erlebt hat, umso schwerer fällt die Trauer und umso länger dauert sie.³ Die drohende Gefahr ist eine chronisch-krankhafte Trauer oder völlige Abwehr des Geschehens.

Wir wissen außerdem:

- Sind die Toten jünger als die Überlebenden, also ihre Kinder, dann ist das für die älteren Jahrgänge eine besonders starke Herausforderung, diesen Verlust zu verarbeiten.

Wir wissen ferner:

- Je mehr Menschen betroffen sind und umso rätselhafter die Todesursache ist, umso mehr möchte man von dem Geschehen und den letzten Augenblicken wissen. (Gerade dies trifft auch auf den Tod der Soldaten in einem fremden Land zu.)

Ich erinnere nur an das Flugzeugunglück von Ramstein 1988, das Zugunglück von Eschede 1998, das Loveparade-Unglück von Duisburg 2010, usw.

Inzwischen weiß man auch, dass die Überlebenden schwer zu arbeiten haben, das heißt:

- Überlebende tragen ihr Leben lang tiefe Narben in der Seele, die immer wieder einmal aufreißen. Es hindert die Betroffenen, sich ganz unbelastet und voller Optimismus dem Leben zuzuwenden.
- Sie sind nicht heilfroh, dass sie das tödliche Geschehen überlebten. Sie finden keine Ruhe, haben Schlafstörungen, Alpträume, sehen Halluzinationen, werden von aggressiven Impulsen überschüttet usw.
- Sie leiden, kurz gesagt, unter sog. posttraumatischen Störungen.

Wie aber war das denn nun bei dem massenhaften Sterben und Töten im Ersten Weltkrieg? Wie ging man damit um und wie war das speziell in unseren freikirchlichen Kreisen?

Doch bevor ich mich diesen Fragen widme, noch einige

Bemerkungen zum Ersten Weltkrieg allgemein

Etwa 40 Staaten waren direkt und indirekt am Krieg beteiligt, der in Europa, dem Nahen Osten, in Afrika, Ostasien und auf den Weltmeeren ausgetragen wurde. Folgerichtig wurden auch weltweit Soldaten getötet. Und die Anzahl der getöteten Soldaten war erheblich, je länger der Krieg dauerte. Man schätzt, dass in den vier Kriegsjahren etwa 17 Millionen Menschen

³ Ein treffendes Beispiel für die Verarbeitung der Trauer um den einzigen, getöteten Sohn Peter ist das Denkmal von Käthe Kollwitz. Sie brauchte bis zur Herstellung 15 Jahre! – Es ist ein sehr eindrückliches Mahnmal geworden, das man auf dem Soldatenfriedhof in Vladslo in Westflandern sehen kann.

starben. „Etwa jeder dritte Soldat (genaue Zahlen gibt es nicht) fand den Tod oder überlebte nur mit bleibenden Verletzungen.“⁴ Es war das grausamste Gemetzel, das bis dahin die Welt erlebt hatte. Der Erste Weltkrieg war eine äußerst lebensvernichtende vierjährige Obsession. Er war an manchen Orten eine mechanisierte Tötungs-Orgie auf höchster technischer Ebene.

Darum weigere ich mich auch den Ersten Weltkrieg als „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“ zu bezeichnen. Die Bezeichnung als „Katastrophe“ erinnert mich zu sehr an unverschuldet ausbrechende Naturkatastrophen und rückt sie in die Nähe der verharmlosenden Wendungen, die damals in vieler Munde waren: Stahlgewitter, Kanonendonner, Kugelhagel, Gewittergrollen der Front, Sturmfluten des Feindes usw.

Eine Folgerung

Darum spreche ich auch nicht von „gefallenen“⁵ und auch nicht von „toten“ Soldaten. Ich wähle sehr bewusst die aktive Form und rede von „getöteten Soldaten“.

Annäherung an die Gedenkkultur

Man muss bei Annäherung an die Gedenkkultur des Ersten Weltkrieges auch noch im Blick haben, dass:

- die Angehörigen oft nicht wussten, *wie* ihre Männer, Brüder und Söhne umgekommen waren,
- das Grab in einem fernen, fremden Land zu finden war,
- manche Angehörigen kein Grab hatten, weil der Soldat als „vermisst“ galt,
- klassen-, straßen- und familienweise Männer nie mehr aus dem Krieg zurückkehrten.

Damit sind wir relativ nahe bei dem Erleben der betroffenen Frauen, Mütter, Töchter, Söhne, Väter, Großväter und -mütter, Onkel und Tanten, Freunde und Arbeitskollegen, Nachbarn und Gemeindemitglieder.

⁴ Tomas Kühne, „Der Soldat“, in: Ute Frevert/Heinz-Gerhard Haupt (Hgg.), *Der Mensch des 20. Jahrhunderts*, Frankfurt a. M. 1999, 345 f.

⁵ Wer von „Gefallenen“ spricht, der lässt sich auf eine sprachliche Verharmlosung ein. Zumindest ist es in unserer deutschen Sprache so: Wer fällt, kann aufstehen. Er ist nicht tot! Zum anderen steckt hinter dieser Redewendung auch die religiöse Vorstellung von der „Auferstehung aller Toten“. Damit wird eine fast religiöse Sprache gewählt, die in diesem Krieg eine bedeutende Rolle spielte.

Allgemein-gesellschaftliche Reaktionen auf die getöteten Soldaten

Bereits seit 1816 gab es in Preußen ein „Totenfest“, das am letzten Sonntag im Kirchenjahr begangen wurde. Es war von Friedrich Wilhelm III. (1770–1840) nach den blutigen Kämpfen und dem Sieg über Napoleon eingeführt worden. Mit der späteren Bezeichnung „Ewigkeitssonntag“ in den Agenden der Landeskirchen sollte inhaltlich der endzeitliche Charakter des Sonntags betont werden.

Das Totengedenken hatte aber traditionell weiterhin Bestand und reihte sich 1914 in die nun fast 200-jährige Tradition der religiösen Opfer-Gedenkfeiern und Gebetsstunden für die Soldaten ein. Zumal in den Befreiungskriegen selbst auch jeder Sieg über die französischen Truppen mit einem Dankgottesdienst gefeiert wurde.

Diese Tradition der „national-religiösen Ehrung Gefallener“⁶ lebte in allen Gedenkfeiern um die toten Soldaten des Ersten Weltkrieges wieder auf. Sie passte in die religiöse Euphorie des Kriegsbeginns. Alle getöteten Soldaten waren unhinterfragt Helden,⁷ die ihr Leben geopfert hatten. Eine Täterseite gab es nicht.

Mommsen schrieb in seinem Buch über den Ersten Weltkrieg, dass es zu einer „Renaissance religiösen Empfindens“⁸ kam und der Krieg quasi zu einem „heiligen Krieg“ wurde. So sprach man eben auch immer von den gefallenen Soldaten, und hielt damit die christliche Hoffnung von der Auferstehung aller Toten wach.

Das Verdikt Kurt Tucholskys von 1931, „Soldaten sind Mörder“, das nachweislich bereits seit 1770 in unterschiedlichen Variationen vorkam, ist bezeichnender Weise in den Jahren des Ersten Weltkrieges nicht aufgetaucht.⁹

Mit der Stilisierung des getöteten Soldaten zum Helden, zum aktiven Opfer (Sacrifizium),¹⁰ der sein Leben auf dem „Altar des Vaterlandes“ ließ, war eine aufrichtige, elementare Trauerarbeit unmöglich.

⁶ Gerhard Besier, „Die Landeskirche und der Erste Weltkrieg“, in: Joachim Rogge/Gerhard Ruhbach (Hgg.), *Die Geschichte der Evangelischen Kirche der Union*. Band 2, Leipzig 1994, 486.

⁷ Die eigentliche Grundbedeutung von „Held“ ist passiv: der bedeckte, mit einer Rüstung bekleidete Krieger. So war mit diesem Begriff immer schon die gedankliche Verbindung zum Krieger vorhanden. Ein Held war ein durch seine Tapferkeit und seine Kriegstaten gefeierter Mann edler Abkunft. (Zur Herkunft und Bedeutung des Wortes „Helden“ siehe Grimm, *Deutsches Wörterbuch*, 1984, 96). Von ihren Taten erzählte man in den höchsten Tönen und eiferte ihnen nach.

⁸ Wolfgang J. Mommsen, *Der Erste Weltkrieg*. Anfang vom Ende des bürgerlichen Zeitalters, Frankfurt a. M. 2004, 170.

⁹ „Victor Hugo etwa titulierte 1878 den soldatischen Helden als ‚nur eine Art Mörder‘. Christoph Martin Wieland sprach schon 1794 von ‚Menschenmördern‘, Freiherr von Knigge 1795 von ‚besoldeten Mördern‘, und selbst Friedrich der Große ereiferte sich 1773 über die ‚privilegierten Mörder, die die Erde verwüsten‘.“ (Kühne, *Der Soldat*, 345 f.)

¹⁰ Zur Unterscheidung zwischen der passiven Opfergabe (lat. *victima*) und der aktiven Opferhandlung (lat. *sacrificium*) siehe: Kühne, *Der Soldat*, 362.

Aber eine Deckungsgleichheit mit dem Opfer Christi war dadurch geschaffen: Sie aber nötigt die betroffenen Angehörigen zu Stolz und Dank. Ein tiefes Entsetzen über den Tod ist unmöglich, geschweige denn eine Empörung und Ablehnung des grauenhaften Massenmords.

Ich frage also: Gab es außer dem religiös gefärbten Heldenmythos trotzdem noch andere Reaktionen? Dabei beschränke ich mich auf die *deutschen Baptisten- und Brüdergemeinden*.

Erste bemerkenswerte Entdeckungen kann man in Zeitschriften der Brüderbewegung machen.

Die Reaktionen der Brüdergemeinden in den Zeitschriften von 1914–1919

Das „führende Organ“¹¹ der exklusiven Brüder war der „Botschafter des Heils in Christo“. „Der Botschafter“ war eigentlich „ein reines Lehr- und Erbauungsblatt“¹², eine Monatszeitschrift für gläubige Christen und behandelte die Lehre der geschlossenen Brüder („exklusive Brüder“ oder auch „Darbysten“ genannt).

So erwartet man auch keine politischen Äußerungen in diesem Blatt. Doch das war in jener Zeit erstaunlicherweise nicht so. Bereits 1914 in der August-Nummer erscheint ein zweiseitiger Artikel, „Der Krieg ist erklärt!“, in dem der vermutliche Verfasser und Herausgeber Rudolf Brockhaus auch daran erinnert, dass „auf der anderen Seite Kinder Gottes seien“.¹³

So ist es nicht ganz verwunderlich, dass zu unserem Thema der Botschafter einen Nachruf auf einen getöteten Soldaten bringt, der französischer Bürger ist. Es ist überhaupt der einzige Nachruf auf einen getöteten Soldaten des Ersten Weltkrieges in dieser Zeitschrift und er ist von ganz eigener Art.¹⁴

Im Botschafter von 1915 wurde ein Trostbrief dieses französischen Bruders an eine Glaubensschwester, die ihren Mann im Ersten Weltkrieg verloren hatte, veröffentlicht.¹⁵ Es ist ein sehr seelsorgerlicher Brief. Am Ende dieses Briefes wird dem Leser mitgeteilt, dass der Verfasser Joel D., ein 25-jähriger französischer Bruder, am 9. Juni 1915, 24 Tage nachdem er diesen Brief verfasst hatte, durch einen Granatsplitter zu Tode kam. Vorgesetzte und Kriegskameraden kommen dann zu Wort, die ihn als tapferen Helden und wahren Christen, der mit strahlendem Angesicht gestorben sei, schildern.

¹¹ Gerhard Jordy, „Geschichte des Botschafters bzw. der Botschaft“, in: <http://www.bruederbewegung.de/themen/zeitschriften/botschafter.html>.

¹² Ebd.

¹³ Vgl. Gerhard Jordy, *Die Brüderbewegung in Deutschland*, Band 3, Wuppertal 1986, 27.

¹⁴ In allen anderen Zeitschriften der Brüder herrschte in der Regel eine vergleichsweise recht sachliche Berichterstattung vor, in der aber immer wieder Anklänge an einen Heldenmythos vorkommen.

¹⁵ Der Botschafter, September 1915, 225–231: „Ein Soldatenbrief“, verfasst am Sonntag, den 16. Mai 1915; S. 231–232: „Anmerkung“ über den Tod von Joel D. am 9. Juni 1915.

Dieses Schema – Äußerungen von Kameraden, Briefe, Auszüge aus Tagebüchern usw., die den getöteten Soldaten in einem heldischen Licht erscheinen lassen – wird in den Nachrufen in einer anderen Zeitschrift eines Verfassers, der ebenfalls zu den geschlossenen Brüdern gehörte (General von Viebahn) weiter ausgebaut und verfestigt. Worauf ich gleich zu sprechen komme.

Natürlich sollten dieser Brief und der Nachruf auf den französischen Bruder die deutschen Mütter und Ehefrauen, die gleiches Leid erfuhren, trösten und den deutschen Glaubensbrüdern im Krieg Mut machen, mit strahlendem Angesicht zu sterben. Aber es ist doch auch ein Nachruf auf einen *französischen* und damit feindlichen Soldaten, der zeigt, dass es auf der anderen Seite der Front überzeugte Christen gab, die von deutschen Granaten getötet wurden.

Man bedenke dabei, dass schon 1914 Frankreich rund 900.000 Soldaten durch Tod, Verwundung oder Gefangenschaft verlor, während das deutsche Heer 750.000 Mann im ersten Kriegsjahr einbüßte.¹⁶ Von daher war es nicht abwegig, wenigstens an einen getöteten französischen Soldaten zu erinnern. In der folgenden Nummer erschien dann auch noch ein zweiter Brief des französischen Bruders, den er an seine Eltern geschrieben hatte.¹⁷

„Schwert und Schild“ 1914–1915

Ganz anders aber verhält es sich mit den Veröffentlichungen in der Zeitschrift „Schwert und Schild“,¹⁸ die der General a. D. Georg von Viebahn (1840–1915), Mitglied bei den geschlossenen (exklusiven) Brüdern, herausgab.

Gerhard Jordy weist darauf hin, dass alle Blätter Georg von Viebahns – es gab noch das Blatt „Zeugnisse eines alten Soldaten an seine Kameraden“ – „aus dem Rahmen“ der Brüderzeitschriften fallen. Sie seien „zwar vom Geist der Brüderbewegung beeinflusst, aber hauptsächlich nicht für deren Leserkreis konzipiert“.¹⁹ Darum fanden sie – nach Jordy – mehr Abnehmer in den Gemeinschaftskreisen.

Für unser Thema jedoch spielt das keine Rolle, da es nicht um den Leserkreis, sondern um die Reaktionen und die Gesinnung der Verfasser geht, die sich in Todesanzeigen und Nachrufen offenbaren.

Die Zeitschrift „Schwert und Schild“, die auf Grund des Todes vom Herausgeber Georg von Viebahn nur bis 1915 erschien, veröffentlichte sehr

¹⁶ Cay Rademacher, „Verdun“, in: GeoEpoche Nr. 14: Der Erste Weltkrieg, 50.

¹⁷ Der Botschafter 1915, 309–318: „Ein zweiter Soldatenbrief“ verfasst am 24. Februar 1915; der Brief wird mit weiteren Informationen zu dem Verfasser eingeleitet.

¹⁸ Der Name der Zeitschrift stammt aus Epheser 6, 16 f.: „Ergreift den Schild des Glaubens ... und das Schwert des Geistes, das ist Gottes Wort.“

¹⁹ Jordy, Die Brüderbewegung, Band 2, 31.

früh Nachrichten über getötete Offiziere.²⁰ Sie war auch eine Zeitschrift für gläubige Offiziere.

Waren es im Jahrgang 1914 drei Nachrufe auf getötete Offiziere aus dem Kreis um Viebahn, so sind es 1915 zehn Nachrufe. Manche dieser Nachrufe sind über 20 Seiten lang!²¹

Alle Nachrufe sind nach ein und demselben Muster aufgebaut. Sie werden in der Regel mit einem Bibelwort ein- oder ausgeleitet. Es folgen Aussagen von Kriegskameraden und persönliche Äußerungen aus Feldpostbriefen und Tagebüchern des getöteten Offiziers. Sie zeigen immer einen Offizier mit vorbildlich christlichem Lebensstil.²² Damit sind es Nachrufe auf Helden, die durch Bibelworte ganz in die Nähe christlicher Märtyrer gerückt werden. So wird beispielsweise schon der erste Nachruf mit einem Satz aus 2 Sam 1, 26 f. eingeleitet, der lautet

„Wie sind die Helden gefallen, und umgekommen die Rüstzeuge des Streites!“²³

Der letzte Nachruf im ersten Kriegsjahr endet mit dem Wort aus Offb 14, 13:

„Glückselig die Toten, die im Herrn sterben von nun an! Ja, spricht der Geist, auf daß sie ruhen von ihren Arbeiten, denn ihre Werke folgen ihnen nach.“²⁴

Wie hätte man allein bei diesen Bibelworten an Mord und Unrecht, an Grausamkeit und unmenschliches Vorgehen denken können?!

Aus diesem Kreis der gläubigen Offiziere kam dann einige Jahre nach Kriegsende noch ein Bestseller, der zu unserem Thema unbedingt wahrgenommen werden muss.

Es ist ein Buch von Ernst Lange.

²⁰ Die getöteten Offiziere stammen in der Mehrzahl aus kirchlich-erweckten Kreisen, hatten aber alle persönlichen Kontakt zu Georg von Viebahn und verdankten teilweise ihre Bekehrung seinen evangelistischen Bemühungen.

²¹ Es sind die Nachrufe auf: Arndt Georg von Lettow-Vorbeck (1914, Heft IV, 3–9); Otto Freiherr von und zu Egloffstein (a. a. O., 10), Caesar Heusch (a. a. O., 11–15); dann noch einmal ein ausführlicher Nachruf über Otto Freiherr von und zu Egloffstein (1915, Heft I, 3–28); weiter folgen Nachrufe über: Otto Loycke (a. a. O., 35–46), Dietz, Freiherr von Welck (a. a. O., 57 f.), Wilhelm Gravenhorst (a. a. O., 58–60), Eberhard Braumüller (a. a. O., 60 f.), Wilhelm von Hochstetter (a. a. O., 61 f.), Götz Buch (a. a. O., 63 f.), Eggert von Estorff (1915, Heft II, 36–39), Leopold, Freiherr von Türcke (1915, Heft IV, 3–8) und Fritz Lange (a. a. O., 8–19). – Außerdem sind noch drei – mir bekannte – Sonderdrucke aus der Feder von Dr. Friedrich Wilhelm von Viebahn, dem ältesten Sohn, erschienen. Diese Nachrufe auf getötete Offiziere erschienen ebenfalls im Verlag „Schwert und Schild“, der den gleichen Namen wie die Zeitschrift trug. Es sind Hefte über: „Friedrich Roether, Rittmeister und Eskadronchef ...“ (12 Seiten), „Henning von Jagow, ...“ (40 Seiten) und „Martin von Raumer, ...“ (28 Seiten).

²² Siehe dazu auch *Hans Brandenburg*, Georg von Viebahn. General und Evangelist, Wuppertal 1984, 207–209.

²³ Schwert und Schild, XVI. Jahrgang 1914, Heft IV, 3.

²⁴ A. a. O., 15.

Das Buch von Ernst Lange: „Hauptmann Willy Lange“

Wie bereits angedeutet, gab es ein ganz bestimmtes Muster der Heldenverehrung in der Literatur der deutschen Brüdergemeinden, das in der Zeitschrift „Der Botschafter“ zu finden war und das ausgiebig und umfassend von Georg von Viebahn und seinem ältesten Sohn Friedrich gebraucht wurde.

Diese evidente Heldenverehrung wurde in den Brüdergemeinden bis über den Zweiten Weltkrieg gepflegt. Das beweist das 1934 in der ersten Auflage erschienene Buch von Major a. D. Ernst Lange (1880–1942).²⁵

Der vollständige Titel des Buches lautet: *„Hauptmann Willy Lange. Und setzt ihr nicht das Leben ein, nie wird euch das Leben gewonnen sein!“*.²⁶ Das Buch erschien auch im Viebahnverlag.

Ernst Lange gehörte zu den „offenen Brüdern“ und verlor zwei seiner Brüder im Ersten Weltkrieg, die zum Viebahnkreis gehörten.²⁷

Über seinen jüngeren Bruder Willy schrieb Ernst Lange dieses Gedenkbuch. Von den 20 Kapiteln sind 9 Kapitel allein dem Kriegsgeschehen gewidmet. Oder anders ausgedrückt: von den 176 Seiten sind 94 Seiten Kriegsberichte.

²⁵ Das Buch erschien in 13 Auflagen mit ca. 50.000 Exemplaren. Noch einmal 1952 wurde das Buch in einer überarbeiteten Version – man hatte die stärksten militaristischen Passagen weggelassen oder geglättet – unter dem Titel „Willy Lange, ein treuer Christuszeuge“ im Bundes-Verlag Witten mit einem Nachwort von Bernd von Viebahn, dem jüngsten Sohn von Georg von Viebahn, verlegt. – Ich habe aus dem Besitz meines Vaters eine gebundene Ausgabe aus dem Jahr 1937 (43.–45. Tausend). Verlag Schwert und Schild, Diesdorf bei Gräbersdorf, Bez. Breslau. – Die Zitate stammen aus dieser Auflage!

²⁶ Der Untertitel stammt aus Schillers „Wallenstein“. Das Drama schildert einen Feldherrn, dem seine Soldaten blindlings folgen und der mächtiger als sein Kaiser sein will. „Ein Reich von Soldaten wollt’ er gründen, / Die Welt anstecken und entzünden, / Sich alles vermessen und unterwinden ...“ Doch er scheitert und wird ermordet. Dieses Drama wurde in den Fronttheatern während des Ersten Weltkrieges ununterbrochen gespielt. Das Zitat „Und setzt ihr nicht das Leben ein ...“ stammt aus der Szene 11. Es sind die letzten Worte des Ersten Jägers, die noch einmal von einem Chor aufgenommen werden und mit dem der erste Teil der Wallenstein-Trilogie endet. Es ist auch die letzte Zeile eines Liedes, das später vertont und außerhalb des „Wallensteins“ wie ein Volkslied gesungen wurde. Bezeichnenderweise beginnt das Lied mit den Worten: „Wohlauf, Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd, / Ins Feld, in die Freiheit gezogen! / Im Felde da ist der Mann noch was wert, / Da wird ihm das Herz noch gewogen; ...“. Es wurde zu einem Soldatenlied, das ermutigen sollte, furchtlos in den Kampf und den Tod zu ziehen. „Der dem Tod ins Angesicht schauen kann, / der Soldat allein ist der freie Mann.“

²⁷ Den Nachruf zum Tod seines ältesten Bruders Fritz Lange findet man in der Zeitschrift „Schwert und Schild“ 1915, Heft IV, 8–19. – Ernst Lange hat in einem Artikel in der Zeitschrift „Kameradendienst“ (April 1935) der „Deutschen Wehrmachts- und Schutzpolizeimission“, dessen Leitung er 1935 bis 1936 hatte, über seinen Bruder Fritz unter dem Titel „Ein Brief Christi“ geschrieben. Er stellt ihn als vorbildlichen „Brief Christi“ dar. Fritz Lange selbst war, wie ein Brief an seine Schwägerin Dora Lange vom 20. April 1915 zeigt, viel kritischer als seine Brüder gegenüber dem Krieg: „Ach, wollte Gott doch endlich Frieden geben! [...] Ich kann dem Vater Viebahn da nicht so ganz folgen. Meiner Einsicht [nach] erwartet er zu viel von diesem Krieg.“

Zwar will das Werk nach dem erklärten Willen des Verfassers das Andenken an den vorbildlichen Christen Willy Lange lebendig halten und zur Nachfolge Christi rufen. Aber es ist aus heutiger Sicht ein Werk, das den Heldenmythos nährte und pflegte. Und es ist auch ein Buch, das den Führerkult des Nationalsozialismus förderte. Man höre die letzten Sätze aus diesem Buch:

„Wir Deutschen sind jetzt dabei, Deutschland in seinem Führer zu geben, was Deutschlands ist. [...] Die Vollendung dieses Werkes [...] würde es sein, wenn nun auch Scharen von Deutschen [...] sich aufmachen würden, um ‚Gott zu geben, was Gottes ist‘ [...] Wir [...] schulden dem Herrn der Herren und Könige der Könige die Huldigung, die Hingabe des ganzen Menschen. Es ist eine Frage auf Leben und Tod, welche Entscheidung wir treffen.“ (S. 176)

Es gab neben den Nachrufen und Traueranzeigen eine weitere Tradition der Gedenkkultur, die nach dem Krieg vor allem von den Freikirchen und jüdischen Gemeinden gepflegt wurde: das Gedenkbuch.²⁸

Das Büchlein: „Gedenk-Blätter aus ernster Zeit“

Ein 130 Seiten umfassendes Büchlein ist etwa 1919/1920 erschienen. Publiziert wurde es gemeinsam von den Verlagen der exklusiven Brüder, dem Verlag R. Brockhaus aus Elberfeld und dem Verlag Geschwister Dönges aus Dillenburg.

Es soll – so liest man –

„ein Abschiedsgruß sein an alle Heeresangehörigen, die während des Weltkriegs in Verbindung gestanden haben mit der Soldatenmission Düsseldorf-Duisburg-Barmen. Es ist der Erinnerung geweiht, der Erinnerung an die Güte und Treue Gottes, der da, wo Haß und Feindschaft die Massen gegeneinander trieb, Liebe übte, der Segen hervorströmen ließ aus dem Fluch der Sünde, indem Er verlorene Seelen rettete und Errettete inniger miteinander verband.“ (S. 3)

Erstaunliche Töne über den Weltkrieg klingen hier an. Man liest von Hass und Feindschaft und vom Fluch der Sünde. Doch zugleich will man von der Liebe Gottes berichten. Es hat also ein apologetisch-missionarisches Anliegen.

Neben dem Missionszweck wird recht ausführlich die Arbeit der Soldatenmission, die eine Allianzarbeit war, in Wort und Bild geschildert.²⁹

Kenner der Brüdergeschichte horchen hier auf. Es ist verwunderlich, dass die exklusiven Brüder aus Düsseldorf, Duisburg und Barmen in einem

²⁸ Zu den jüdischen Gedenkbüchern siehe *Ulrike Schrader*, „Ehrenvoll ist es, für's Vaterland zu sterben. Jüdische Soldaten aus dem Wuppertal“, in: *Brigit Siekmann/Peter Schmidtsiefer* (Hgg.), *Feldgraue Mentalitäten. Der Erste Weltkrieg in religiösen Perspektiven aus dem Wuppertal*. Verlag Traugott Bautz, Nordhausen 2011, 161–186.

²⁹ Weitere Informationen zu dieser Soldatenmission bei *Birgit Siegmann*, „Fürchtet Gott! Ehret den König! Habt die Brüder lieb! Die Soldatenmission des CVJM-Westbundes“, in: *Siegmann/Schmidtsiefer* (Hgg.), *Feldgraue Mentalitäten*, 71–95.

Allianzwerk mitarbeiteten! Hatten doch die exklusiven Brüder bis dahin jeden Kontakt zu kirchlichen und freikirchlichen Werken abgelehnt. Sie alle zählte man zu dem weltlichen System, dem „Bösen“, von dem man sich abzusondern habe.³⁰

In der Kriegsbegeisterung aber stellt man sich einem „sündhaften“ System zur Verfügung – was für eine Veränderung! Schon aus diesem Grund ist dieses kleine Buch unbedingt zu beachten.

Am Anfang dieses Buches findet man eine Ansprache über 1. Korinther 15, 54f mit dem Titel *„Verschlungen ist der Tod in Sieg“*. Es folgen Auszüge aus Feldpostbriefen und aus Briefen russischer Gefangener, ein Lebensbild über Georg von Viebahn, ein Bericht von Felix Brockhaus über seine vierjährige Internierung in England und „Beispiele von göttlicher Bewahrung im Kriege“. Alle Artikel wollen zum Glauben an Christus auffordern.

Die Ausnahme ist das letzte Kapitel des Büchleins. Es listet die *„Namen unserer gefallenen, vermißten oder infolge von Verwundung oder Krankheit gestorbenen Brüder und Freunde“*³¹ auf. Namen auf Namen folgen mit dem Todesdatum und dem Sterbeort – insgesamt 995 getötete Männer.

Nach dem, was wir bisher vernahmen, ist es außergewöhnlich, dass hier mit keiner Silbe der Heldenmythos bedient wird. Obwohl gerade in jenen Jahren nach dem Krieg in Deutschland eine Schwemme von Kriegsliteratur auftauchte, die in den allermeisten Fällen den Krieg beschönigte und die ermordeten Soldaten als Helden feierte.³²

So scheint es auf den ersten Blick, als ob dieses Werk eine Antikriegs-Tendenz aufweist. Wird doch bereits in der Ansprache über 1. Korinther 15 von „dem eben beendigten furchtbaren Völkerkrieg“ geredet. Weiter heißt es da: „In mannigfaltiger, oft grausiger Gestalt haben die Kämpfer an der Front [nicht die Helden!] ‚dem König der Schrecken‘ ins Antlitz geschaut“. Doch dann folgen Töne, die von „bedeutungsvollen Erfolgen und glänzenden Siegen“ sprechen und die Niederlage Deutschlands als „Strafgericht Gottes über so viel Hochmut, Gottvergessenheit und Sittenlosigkeit in mitten unseres Landes“ bezeichnen (S. 8 f.).

Die Verfasser sehen sich in ihrer pessimistischen Sicht der Welt, die besonders in der Brüderbewegung zu Hause war, durch diesen Krieg und sein Ende bestätigt. Sie wollen den Leser nun zur Einsicht in die Verderbtheit der Menschheit und zur Buße bringen. Doch damit geben die Autoren dem

³⁰ Vgl. dazu Joachim Orth, Die Frage der Einheit der Christen (<http://www.bruederbewegung.de/pdf/orth.pdf>).

³¹ Sie sind alphabetisch nach Orten von Aachen bis Zwota geordnet. Zwota ist ein kleiner Ort im sächsischen Vogtland, nahe der deutsch-tschechischen Grenze. Es ist heute ein Ortsteil von Klingenthal. – In einer Fußnote wird darauf hingewiesen, dass diese Aufzählung nicht vollständig ist. Es ist „trotz vieler Mühe nicht gelungen [...], von einigen Orten die erbetenen Angaben zu erhalten.“ (107). – Dennoch erhält der geschichtlich interessierte Forscher das erste Mal in der Brüdergeschichte eine recht umfangreiche Auflistung der Orte, in denen es eine exklusive Brüder-Versammlung in Deutschland gab.

³² Eine Ausnahme war beispielsweise der weltweit beachtete Roman von Erich Maria Remarque, Im Westen nichts Neues.

sinnlosen Morden einen Sinn, deuten den Krieg als „Zuchtmittel Gottes“ und billigen ihn auf diese Weise. Dass man damit aber eine aggressive Grundeinstellung offenbarte, in dem Kriege zu Gottes Handeln gehören und man damit auch in seiner Missionsweise wiederum Gewalt und Macht billigte, ist den Verfassern nicht aufgegangen.

Trotzdem sei deutlich vermerkt, dass dieses Buch nicht den Heldenmythos bedient! Aber durch sein unbedingt missionarisches Anliegen wird einem sinnlosen Abschlachten Sinn und damit Existenzrecht gegeben. Vermutlich darum hat man als vorletztes Kapitel – vor der Aufzählung der getöteten Soldaten – einen Bericht gewählt, der die Überschrift trägt: *„Zum Heile ward mir bitteres Leid!“*

Aus meiner Sicht wirkt dieser biblische Satz makaber und entlarvend zugleich!

Nicht nur dieser Aufsatz, sondern das gesamte Büchlein stellt sich gegen eine natürliche Trauer und ein daraus resultierendes Friedens-Engagement von Christen.³³ Im Gegenteil, die Verfasser empfehlen den aus den Krieg gekommenen, oft hochtraumatisierten Soldaten (und auch allen Angehörigen an der sog. „Heimatfront“) keine Trauerreaktionen. Sie weisen zum Schluss den Leser an:

„Man suche keine Aufgabe in der Öffentlichkeit; sie bilden Gefahren für den Christen. Man schaffe in mehr oder minder großer ‚Stille‘. Man sei das Salz, dessen Wirksamkeit beginnt, sobald es zergeht, also unsichtbar wird. [...] So dient der Christ der Allgemeinheit am besten, indem er einzelne mit dem Besten bekannt zu machen sucht.“ (S. 100 f.)

Mission ist hier also die einzige Reaktion auf das Abschlachten vieler junger Männer.

Ich komme zum Vergleich auf ein Werk der deutschen Baptistengemeinden zu sprechen:

Das Gedenkbuch der deutschen Baptisten von 1919

Im Jahr 1919 erschien im „Verlagshaus der deutschen Baptisten“ in Kassel ein 388 Seiten umfassendes „Gedenkbuch an die in dem Weltkriege gefallenen Mitglieder der deutschen Baptistengemeinden“.³⁴ Zusammengestellt und bearbeitet wurde es von Benjamin Schmidt, der 1905 die Leitung des Oncken-Verlagshauses übernommen hatte.

³³ Die christliche Erkenntnis, dass bitteres Leid zum Heil(and) führt, oder irgendeine andere Sinngebung des Leids ist erst am Ende eines langen, schmerzvollen Prozesses denkbar. Kommt dieser Schritt zu früh, verleugnet solche Sinngebung die Trauer und führt in eine pathologische Trauer. – Siehe dazu Fachbücher über Trauer, Trauerprozesse und Trauerbegleitung, die es inzwischen in großer Anzahl auf dem Büchermarkt gibt.

³⁴ In diesem Umfang und in diesem recht großen Format (19 cm × 26,8 cm) war es bis dahin das größte Werk des Oncken-Verlages!

Im „Gedenkbuch“ werden 1.527 getötete Soldaten und eine Missionarin, die in einem englischen Internierungslager starb (S. 305), namentlich erwähnt.³⁵ Im Buch selbst ist die Rede von „etwa 1.300 Gefallenen aus unserem Kreis“ (S. 3).

Wahrscheinlich sind die hier Aufgeführten auch längst nicht alle getöteten Soldaten aus den Baptistengemeinden. Man muss damit rechnen, dass es Gemeinden gab, die sich nicht an der Veröffentlichung und Herausgabe dieses Gedenkbuches beteiligt haben. Außerdem starben in den kommenden Jahren noch etliche Verwundete.

Auf den ersten Seiten ist die Ansprache des baptistischen Predigers Carl Breidenbach abgedruckt, die er während einer Gedächtnisfeier auf der 23. Bundeskonferenz, die vom 15. bis 17. September 1918 in Kassel stattfand, hielt.

Carl Breidenbach (1866–1946) – man sieht ihn links auf dem Foto – war ab 1913 Mitarbeiter, später Leiter der erwähnten Allianz-Soldatenmission. Er wurde deshalb auch „Soldatenvater des Bundes“ genannt.

Breidenbach zitiert am Beginn seiner Rede u. a. das Gedicht „Helden“, von einem nicht genannten Verfasser.³⁶ Schon mit diesem Gedicht wird deutlich, dass die Gedenkfeier eine Heldengedächtnisfeier war. Breidenbach nannte bereits davor die getöteten Soldaten „Entschlafene, die Gott würdigte, Helden zu werden“ (S. 4) und „entschlafene Helden“ (S. 5) und rückte sie ganz in die Nähe von Christus, der „für alle gestorben“ (2.Kor 5, 15) ist.

Diese Feier war also keinesfalls ein Ausdruck der Trauer und tiefen Betroffenheit über die schweren Verluste begabter und engagierter Mitarbeiter in den Gemeinden und Werken des Bundes der deutschen Baptisten-gemeinden.

Es fand also Geschichtsverklärung – genauer: Kriegsverklärung – statt. Denn es wird – wie damals üblich – die Tapferkeit, der Mut, die Vaterlandsliebe, die Treue, die Opferbereitschaft der getöteten Soldaten gelobt. Verschwiegen wird beispielweise, dass diese Menschen fürchterliche Angst hatten, entsetzlich gelitten haben und sinnlos starben. Hin und wieder wird angedeutet, dass sie gerne weitergelebt hätten.

Durch die Heldenverehrung wurde der Krieg verherrlicht, durch die Heroisierung der „Helden“ wurde er sogar glorifiziert. Die getöteten Soldaten waren alle Opfer. Wo aber waren dann die Täter, die alles verwüsteten, sich wie Tiere benahmen, abschlachteten, niedermetzten und vergasteten, was ihnen vor die Augen kam? In unserer heutigen Zeit mit den Erfahrungen zweier Weltkriege ist das eine völlig inakzeptable Sichtweise!

³⁵ Außerdem wird ein Foto aus der Gemeinde Schwentainen (Pommern) mit einer Gedenktafel gezeigt, auf der von 35 getöteten Soldaten die Rede ist (246). Somit waren mindestens 1.536 getötete Soldaten bekannt. Denn im Gedenkbuch werden nur 26 namentlich aufgeführt (210–216, 378). D. h. neun Soldaten muss man wenigstens zu der Gesamtzahl von 1.527 getöteten Soldaten dazurechnen. – Bezeichnend ist die Überschrift auf dieser Tafel: „Für uns starben den Heldentod“! Also eindeutige Heldenverehrung wird hier praktiziert.

³⁶ Er zitiert auch noch das Gedicht „Rauschende Wasser“ von Hedwig von Redern (1866–1935) und das Gedicht: „Für uns“, von dem Obertertianer Reinhold Samuelsohn (ca. 1914 verfasst).

Dazu passt, dass vom Einband an über das Titelblatt bis hin zu vielen Seiten in dem Gedenkbuch das Eiserne Kreuz abgebildet wird.

Allein die Form dieses Ehrenzeichens war symbolisch aufgeladen. Bewusst wurde die Anlehnung an das Balkenkreuz des Deutschen Ordens gesucht. Es ist das schwarze Tatzenkreuz mit sich verbreiternden Balkenenden, das die Deutschritter seit dem 14. Jahrhundert auf ihren weißen Mänteln trugen. Damit wurde der Krieg in die Tradition der Kreuzzüge gerückt und so – wahrscheinlich völlig unbewusst – sakralisiert. Dementsprechend rückte man mit diesem Gedenkbuch den Krieg ganz unmerklich in die Nähe der Glaubenskämpfe und -kriege.

Passend dazu tauchen in dem Gedenkbuch Kränze auf, die wie Ehren- und Siegerkränze gebunden und von Schmuckbändern umwunden sind (siehe S. 53). Innerhalb des Buches finden sich neben Gedichten auch Strophen bekannter Lieder und Bibelverse. Sie alle rufen zur Hoffnung und Zuversicht im Glauben auf, weil „die Fluten des Leids zu neuen Segensquellen“ durch die Auferstehungshoffnung werden, wie Breidenbach (S. 4) meint.

Es ist darum bezeichnend, dass das meistzitierte Bibelwort (allein 25-mal!) Offb 2,10 ist: „Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.“ Wie aber verstand man diesen biblischen Satz? Dachte man bei der Treue an die Treue zu Gott (wie es der biblische Autor meinte) oder an die Treue zum Kaiser und zum Vaterland? Eindeutig ging beides ineinander über und auch als Freikirchler trennte man damit nicht mehr scharf zwischen Kirche und Staat.

Erst an zweiter Stelle (19-mal) folgt ein Satz aus Psalm 73,26: „Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil.“ Wenn vom jämmerlichen Sterben („verschmachten“) die Rede ist, bekommt hier die Trauer einen scheinbar passenden Ausdruck. Doch wirklich tiefe Trauer hat in dem Buch und hatte auf der Gedenkfeier 1918 keinen Raum. Dem entspricht ein Gedicht auf Seite 141 von Georg Holzey³⁷ mit den Zeilen:

„Wenn sie reden könnten, alle die stillen
Grabhügel, die unsere Helden bedecken,

...

Wenn sie reden könnten, sie würden sagen:
Ihr deutschen Mütter und Frauen und Bräute
Im Trauergewande, ihr sollt nicht klagen,
als wären wir grausamen Schicksals Beute.
[usw.] ...“

Es wird also deutlich, dass sich die meisten deutschen Baptisten keineswegs von der Masse des deutschen Volkes abhoben. Das Buch zeigt, wie sie ganz und gar Kinder ihrer Zeit waren. Gottes Versöhnungs- und Friedensbot-

³⁷ Das Gedicht stammt aus Holzey's Buch „Dennoch bist du mein Gott. Worte des Trostes in geistlichen Liedern“ (erschienen 1918 im Selbstverlag).

schaft ließ sie nicht aufstehen gegen Krieg und Tod. Sie suchten und fanden vielmehr in der Osterbotschaft Trost in ihrem Schmerz und in dem Bild des Gekreuzigten ein Vor-Bild für die sich opfernden Soldaten, die alle Helden waren und darum mehr verehrt als betrauert wurden.

Zusammenfassung und Ausblick

Manche Soldaten kamen aus dem Ersten Weltkrieg und sagten, dass sie die Hölle erlebt hätten. Doch ein sehr entschiedenes „Nie wieder“ auch im Namen Jesu, des Friedefürsten, hat es offiziell in unseren Gemeinden nicht gegeben.³⁸

Ob bewusst oder unbewusst sorgten auch die Baptisten und Brüder in ihren öffentlichen Reaktionen auf die vielen getöteten Soldaten aus ihren Kreisen mit dafür, dass der Erste Weltkrieg religiös verklärt wurde. Damit konnte es zu keiner Buße, ja noch nicht einmal zur Einsicht in die unchristlichen, menschenverachtenden Aktionen des Krieges kommen. Ganz im Gegenteil, die Handlungen der getöteten Soldaten wurden Heldentaten genannt. Heldenstücke aber betrauert man nicht, sondern bestaunt und preist sie. Noch mehr: Die Täter wurden durch bestimmte Bibelstellen in die Nähe der christlichen Märtyrer gerückt und damit war ihr Tod mit dem Opfertod Jesu fast deckungsgleich.

Diese Einstellung war der beste Nährboden für einen weiteren Krieg. Denn wer einen getöteten Soldaten als Helden verehrt, der verehrt auch dessen Kriegshandwerk und der rechtfertigt den Krieg als legitime Konfliktbewältigung. Es war sogar so, dass die militärischen Tugenden Furchtlosigkeit, Treue, Opferbereitschaft, Gehorsam ganz und gar als christliche Tugenden gedeutet wurden.

So konnte man General von Viebahn zwanglos zitieren, der geschrieben hatte:

„Es gibt gar keinen Beruf, der soviel Übereinstimmung mit dem Christentum hat als der Soldatenberuf.“³⁹

Wollte man deshalb auch im Zweiten Weltkrieg die Verbrechen der Wehrmacht in den Kreisen der Brüder und Baptisten nicht wahrhaben?

Es wäre wohl ein Tabubruch gewesen, die zum Töten gedrillten Soldaten auch als Täter hinzustellen und nicht nur als Opfer und Märtyrer. Diesen Bruch hat es erst durch die Wander-Ausstellungen über die Ver-

³⁸ So ist mir auch kein Fall bekannt geworden, wo ein junger Christ aus unseren Freikirchen durch die Kriegserlebnisse zu einem bekennenden Pazifisten wurde. – Pazifisten aus den Brüderkreisen waren: Julius Anton von Poseck, Georg Müller und andere Männer aus der englischen Brüderbewegung (siehe dazu: A. Jung, Julius Anton von Poseck, 28–36). Aber es gab auch englische Darbysten, die hohe militärische Ränge hatten.

³⁹ Zitiert bei E. Lange, Hauptmann Willy Lange, 113.

brechen der Wehrmacht gegeben, die von 1995 bis 1999 und von 2001 bis 2004 zu sehen waren.⁴⁰

Machen wir uns noch einmal deutlich: Zu einer gesunden Trauerarbeit gehört auch eine Phase der Wut, des Zorns und damit verbunden die Frage nach Schuld.

Das Ehepaar Mitscherlich hat 1967 in seinem Buch „Unfähig zu trauern“ dieses Versagen uns Deutschen vor Augen gehalten. Ich stelle fest: Die Freikirchen sind davon nicht ausgeschlossen gewesen. Selbst heute noch herrscht unter uns Zurückhaltung, nach Schuld zu fragen und sie zu benennen – wenn auch nicht mehr so mächtig wie noch vor einer Generation.

Wer aber an die Verführung, die Gefügigkeit und das Training von Menschen zu Mord und Totschlag denkt, der wird nicht länger *allein* an die Opfer denken. Er wird aufhören, bedenkenlos Kränze (!) an den Denkmälern für die Opfer niederzulegen, ohne auch über Schuld und Gesten der Schuldanerkennung nachzudenken. Imponierend und beispiellos tat das Willy Brandt 1970 in Warschau.

⁴⁰ Beide Ausstellungen waren in der Öffentlichkeit heiß umstritten und es gab zum Teil heftige Proteste und Gegendemonstrationen, besonders aus der rechten Szene. Also bis heute gibt es auch in Deutschland Menschen, die die Wehrmacht nicht als Handlanger des grausamen Naziregimes sehen wollen.